

Floods Buch beleuchtet die Ausformung „visueller Kultur“ in der Umayyadenzeit am Beispiel von Damaskus fundiert, auf einer breiten Basis und mit nachvollziehbaren Schlüssen. Es regt zum Mit- und Weiterdenken an, gelegentlich auch zum Widerspruch. Ein höchst erfreulicher Beitrag zur islamischen Kunstgeschichte!

LORENZ KORN

*Orientalisches Seminar*

*Universität Tübingen*

**Sven Lükens: Die Verkündigung an Maria im 15. und frühen 16. Jahrhundert**

– Historische und kunsthistorische Untersuchungen (*Rekonstruktion der Künste*, 2); Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000; 594 S., 15 farb. u. 83 SW-Abb., 1 CD-ROM; ISBN 3-525-47901-8; € 99,-

Sven Lükens Arbeit wurde im Rahmen des Göttinger Graduiertenkollegs „Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts“ verfaßt und mit Unterstützung der DFG gedruckt.

Auf knapp 600 Seiten (zuzüglich einer CD-Rom mit 279 Seiten tabellarischem Katalog) versucht Lükens abzuhandeln, „was Tafelbilder an Erkenntnissen zur Erforschung profaner spätmittelalterlicher Innenräume beitragen können“ (S. 14). Er beschränkt die Thematik auf in Deutschland entstandene Verkündigungsdarstellungen von etwa 1435–1525, von denen mit großem Fleiß 827 Werke zusammengetragen sind. Darstellungen in anderen Medien, etwa der Buchmalerei, werden nicht in Betracht gezogen.

Rund 100 Seiten dienen der Aufarbeitung der Voraussetzungen: behandelte Regionen, Zeitspanne, Ikonographie und Darstellungstypen. Als Beispiel für Deutungsansätze stellt Lükens Robert Campins Merode-Triptychon vor – im untersuchten Bereich gibt es allerdings kein einziges auch nur annähernd vergleichbar komplexes Werk; die Fragen der Motivwanderung, des Exports von Kunstwerken und der Mobilität von Künstlern, der Einfluß von Musterbüchern und vor allem der Druckgraphik werden anhand der bekannten Forschung ausführlich beleuchtet. Die Zusammenfassung mündet in dem Ergebnis, daß es zwar sehr viele Einflüsse gebe, daß aber „die Orientierungspunkte auch weiterhin der eigenen Umgebung entnommen wurden“ (S. 94).

Auf knapp 200 Seiten folgt die Vorstellung der Verkündigungsdarstellungen in 30 Regionen im „geschlossenen deutschen Sprachraum innerhalb des Heiligen Römischen Reiches“ (S. 12). Jedes Kapitel ist gleich gegliedert: Darlegung der historischen Situation der Region, Vorstellung der Kunstzentren und der wichtigsten Maler mit ihren Biographien sowie vor allem der Einflüsse, denen sie unterlagen. Ein Verzeichnis der dargestellten Räume und Gegenstände sowie die Nennung etwaiger Auftraggeber bilden den Schluß.

Auf den letzten 40 Textseiten soll „das Verkündigungsgemälde als kulturgeschichtliche Quelle“ vorgestellt werden, wobei im wesentlichen ein Kölner Inven-

tar von 1519 und Hausratgedichte in ihren Bestandteilen mit entsprechenden Gegenständen in Gemälden quer durch die Regionen verglichen werden. Weil etwa eine Creglinger „Verkündigung“ ähnliche Gegenstände zeigt wie sie das Kölner Inventar nennt, folgert Lücken: „Offenbar bestand auf dem Feld der Wohnkultur eine gewisse Einheitlichkeit im Reich, wenn man von Unterschieden im Detail einmal absieht“ (S. 289). Just im Erfassen dieser „Unterschiede im Detail“ läge der Sinn der Arbeit – falls es das Thema überhaupt ermöglicht hätte. Kleine Exkurse klären u. a. über Haustierhaltung im Spätmittelalter auf (S. 292 f.).

In den vergleichsweise kurzen Passagen, in denen sich Lücken seiner Fragestellung zuwendet, stellt er – wenig überraschend – meist fest, daß die Bilder keine geeigneten Anhaltspunkte liefern, da sie entweder zu wenig vom Interieur zeigen oder, sobald sie aussagekräftiger sind, oft zu stark außerregional – meist niederländisch – beeinflusst sind, als daß sie etwas über heimische Innenräume aussagen könnten. Selten gehen seine Beobachtungen über Aufzählungen hinaus, dann auch mit teilweise erstaunlichem Ergebnis: „Hier gibt ein filigranes Maßwerfenster den Hinweis darauf, daß sich die Szene in einem auch für damalige Betrachter sehr alten Gebäude, nämlich in einem romanischen Werksteingebäude, abgespielt hat“ (S. 100, HL21). Von welchem Nutzen sind die zahllosen Spekulationen wie die, ob zwei ähnliche Fayencekannen auf Bildern Friedrich Herlins darauf hinweisen könnten, daß der Maler im Besitz einer „faentinischen Kanne“ war (S. 206 f.)? Selbst wenn es so war, was sagt das über das Thema aus? Unbelegte und teilweise abenteuerliche Hypothesen wie etwa jene über den vermeintlich niederländischen Import-Leuchter in einem Gemälde vom Bodensee (S. 213) tragen nichts zum Erkenntnisgewinn bei. Meist werden die Gegenstände aber gar nicht näher besprochen, sondern aufgezählt oder mit entbehrlichen Kommentaren versehen: „ein Handbesen an der Wand dient der Hygiene und Sauberkeit“ (S. 205). Immer wieder wird behauptet, daß Paternoster und Gebetstexte an der Wand Hinweise auf Marias Frömmigkeit und spätmittelalterliche Andachtsformen liefern – ohne diese jedoch näher zu erläutern. An anderer Stelle waltet Ratlosigkeit: „Der praktische Gebrauch der übrigen Spanschachteln bleibt auch in Schwaben ungeklärt“ (S. 206).

Den Erkenntnisgewinn der Arbeit spiegelt beispielhaft folgende Passage: „Eine Backsteinmauer ist auf einer Verkündigungstafel in Freising abgebildet. Deren Darstellung muß nicht unbedingt auf ein niederländisches Vorbild zurückgehen, sondern könnte eine reale, in Bayern errichtete Mauer reflektieren“ (S. 245).

Ergebnislos verläuft auch die Suche nach einem Einfluß der Auftraggeber. Lücken hofft offenbar, nachweisen zu können, daß beispielsweise ein Professor die „Gelehrsamkeit Marias“ hervorgehoben haben möchte (S. 146), ein Geistlicher ihre Frömmigkeit etc. Daher glaubt er auch abwiegeln zu müssen, daß die „primitive Architektur und die schlichte Ausstattung des Zimmers [...] nicht zwangsläufig auf einen niedrigeren sozialen Status des oder der Auftraggeber hindeuten“ müssen (S. 214, BO7). Doch selbst wenn sie überhaupt bekannt sind, bleibt immer wieder als Fazit: „Präferenzen für einen ikonographischen Typ oder eine bestimmte Stilrichtung lassen sich unter den Auftraggebern nicht ausmachen“ (S. 185). Auch der abschlie-

ßende, „augenzwinkernde“ Vergleich verpaßt das Thema: „Um es auf eine moderne Formel zu bringen: das Hausratgedicht entspricht einem heutigen Versandkatalog, das Verkündigungsgemälde einem Hochglanzfoto aus der Zeitschrift ‚Schöner Wohnen‘“ (S. 312).

ANJA SIBYLLE DOLLINGER  
Baldham/München

**Elisabeth Klemm: Die illuminierten Handschriften des 13. Jahrhunderts deutscher Herkunft in der Bayerischen Staatsbibliothek** (*Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München, 4*); Wiesbaden: Reichert 1998; Text- und Tafelband, 317 S., XVI Farbtaf., 689 SW-Abb.; ISBN 3-89500-060-4; € 168,-

Wie keine andere der großen deutschen und ausländischen Handschriftenbibliotheken, die Bibliothèque Nationale de France, die British Library und die Österreichische Nationalbibliothek nicht ausgenommen, verfügt die Bayerische Staatsbibliothek in München für das 13. Jahrhundert im Bereich der Handschriften deutscher Herkunft über einen außergewöhnlich umfangreichen Bestand an illuminierten Codices, der in seinen wesentlichen Teilen von der einschlägigen Forschung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder und unter wechselnden Gesichtspunkten berücksichtigt wurde. Wer allerdings aufgrund dieser verhältnismäßig günstigen Forschungslage annehmen sollte, dieser Bestand an insgesamt 292 Handschriften und Fragmenten sei nach den bewährten Richtlinien für die Handschriftenkatalogisierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit lockerer Hand zu bewältigen und lasse kaum noch neue Erkenntnisse oder gar neue Funde erwarten, sieht sich beim Umgang mit Elisabeth Klemms umfangreichem Katalogwerk schnell eines Besseren belehrt.

Wie in den ebenfalls von der Autorin bearbeiteten Vorgängerbänden mit den romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek (*Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München, Band III/1, München 1980, und Band III/2, München 1988*) wird auch im vorliegenden Band eine Gliederung des gesamten Handschriftenmaterials nach geographischen Gesichtspunkten vorgenommen. Dabei stehen die bayerischen bzw. bayerisch-österreichischen Entstehungsgebiete, aus denen der überwiegende Anteil der Handschriften nach München gelangte, am Anfang. Eine Unterteilung erfolgt nach den Bistümern Freising, Regensburg, Passau und Salzburg, wobei innerhalb eines jeden Bistums nach Hauptprovenienzen unterschieden wird, zunächst Klöstern, in denen im Beschreibungszeitraum illuminierte Handschriften entstanden. Anschließend werden die einzelnen Handschriften und Fragmente unbekannter Entstehung unter „Verschiedene Provenienzen“ jeweils wiederum auf Bistumsebene zusammengefaßt. Jeder einzelnen Abteilung ist eine knappe Einführung vorangestellt, die den Benutzer